



Werkstattbericht:

Studientag der Schweizer Bischofskonferenz zur Familiensynode 2015

(31. August 2015, Bern)

Was bislang geschah:

Das Verhältnis der katholischen Kirche zu den gesellschaftlichen Realitäten von Partnerschaft, Ehe und Familie ist zunehmend spannungsreich. In den Fragen rund um Liebe, Partnerschaft, Sexualität und Familienformen wird die zentrale Herausforderung für die Kirche sichtbar. Sie muss ihre Verkündigung und Pastoral an eine Welt richten, die sich in rasanten Veränderungsprozessen befindet. Die Gefahr, den Anschluss zu verlieren, ist gross.

Aus diesem Grund haben die letzten Päpste immer wieder zur Reflexion über die kirchliche Lehre über Ehe und Familie angeregt. Auch Papst Franziskus hat 2013 einen Synodenprozess angestossen, der zu einer ausserordentlichen Bischofssynode 2014 führte und zu einer ordentlichen Bischofssynode 2015 führt. Wegen der Themenstellung werden diese Synoden auch Familiensynoden genannt. Neu an dem Synodenprozess ist der Wunsch des Papstes, die Gläubigen weltweit in die Überlegungen einzubeziehen, ihre Erfahrungen kennen zu lernen und auf ihre Berichte zu hören.

In der Schweiz hat die Beteiligung der Gläubigen ein grosses Echo gefunden. Ende 2013 haben sich über 25'000 Menschen an einer Umfrage zu Fragen der Partnerschafts-, Ehe- und Familienpastoral beteiligt. 2014 haben über 6'000 Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz an sogenannten Synodengesprächen teilgenommen, in denen Einzelfragen der Familiensynoden vertieft wurden. Zwei Berichte der Schweizer Bischofskonferenz sind aus diesen Beratungsprozessen in die Synodenvorbereitung in Rom eingeflossen. Die Berichte zeigen zum einen die anhaltend hohe Bedeutung der Beziehungs- und Familienfragen für die Gläubigen und ein sehr grosses Engagement in Fragen der Partnerschafts-, Ehe- und Familienpastoral. Von der Kirche wird zu diesen Themen viel erwartet. Zum anderen zeigen die Berichte aber auch, dass die offiziellen kirchlichen Antworten auf die heutigen Herausforderungen im Bereich von Partnerschaft, Ehe und Familie immer weniger verstanden werden, dass sie oft auch Missbilligung bei den Gläubigen selbst hervorrufen und konstruktive Zugänge zu heutigen Lebenswirklichkeiten eher versperren als ermöglichen.

Die Herausforderungen:

Die zentrale Herausforderung der katholischen Kirche besteht darin, den Bereich der Gestaltung von Partnerschaft, Ehe und Familie mit Hilfe des Glaubens konstruktiv zu begleiten. Die offenen Fragen und Problemstellungen betreffen alle Menschen persönlich, unmittelbar und existenziell. Die katholische Kirche kann sich vor dieser pastoralen Herausforderung nicht verschliessen.

Die Umfragen im Rahmen des Synodenprozesses zeigen jedoch, dass es der Kirche bei immer weniger Menschen gelingt, als glaubwürdige Impulsgeberin und Begleiterin aufzutreten. Die theologischen Leitorientierungen der kirchlichen Lehre werden immer weniger verstanden und die Forderungen an die Gestaltung von Partnerschaft, Ehe und Familie ernten zunehmend Unverständnis und Widerspruch. Der Gesprächsfaden mit den Menschen ist dünn geworden und droht endgültig zu zerreißen.

Hier geht es für die Kirche darum, einen neuen theologischen Rahmen zu finden, in dem die Sprach- und Handlungsfähigkeit der Kirche im Bereich der Fragen von Partnerschaft, Ehe und Familie zurückgewonnen werden kann. Es geht darum, das Potenzial des christlichen Glaubens neu zu entdecken und für die Seelsorge auszuschöpfen. Oberflächliche Anpassungen und pastorale Kompromisse reichen mittel- und langfristig ebenso wenig aus wie das Beharren auf dem Status quo und der genügsame Rückzug auf eine „kleine Herde“.

Der Studientag der Schweizer Bischofskonferenz diene vor diesem Hintergrund der Erprobung von theologischen Denkfiguren und Argumentationsmustern, die geeignet sind, in unserer Zeit glaubwürdige und tragfähige Haltungen und Antworten der katholischen Kirche zu ermöglichen.

Der Studientag:

Den ersten Tag ihrer Vollversammlung (31. August – 2. September 2015) haben die Schweizer Bischöfe den Fragen der Familiensynode gewidmet. Zusammen mit Professorinnen und Professoren der Kirchlichen Hochschule Chur und der theologischen Fakultäten der Universitäten Luzern und Fribourg, mit Fachleuten der Familienpastoral in Bistümern und Kantonen der ganzen Schweiz, mit der Pastorkommission und mit Mitarbeitenden im Sekretariat der Bischofskonferenz wurden in elf Ateliers theologische Ansätze diskutiert, die neue Perspektiven in festgefahrene Problemstellungen einbringen können.

Antwortversuche:

Die nachfolgenden Antwortversuche stellen eine kurze Bündelung von Argumentationsmustern dar, die auf dem Studientag – perspektivenreich und teilweise auch kontrovers – diskutiert wurden. Der Studientag hat keine Beschlüsse über die Richtigkeit oder die Verwendung der theologischen Argumentationsmuster getroffen, sondern Möglichkeiten theologischer Begründungen sondiert, um für Lehre und Pastoral neue Wege aufzuzeigen.

1. „Familie“ theologisch neu entdecken

Obwohl die Synoden 2014 und 2015 das Thema der *Familie* in den Mittelpunkt stellen, geht es bei den umstrittenen Fragen meistens um die sakramentale *Ehe* im Verständnis der katholischen Kirche. Familie erscheint dann oft nur noch als Folge, als Ableitung oder als Zweck einer Ehe. Sobald eine Ehe oder Partnerschaft nicht dem Ideal der Kirche entspricht, folgt kirchlicherseits oft eine defizitäre Sicht auf die mitbetroffenen Familien. Deren eigene Bedeutung und Stärken, z.B. die Solidarität der beteiligten Personen, die Leistungen für die schwächsten Mitglieder, für Kinder oder alte Menschen, die Beiträge zur Erziehung usw., werden theologisch und in der Lehre der Kirche kaum oder gar nicht gewürdigt. Leidtragende dieser theologischen Nicht-Wertschätzung sind nicht zuletzt die Kinder, die z.B. bei kirchlichen Anlässen spüren, dass die Kirche die Ehe- oder Lebenssituation der Eltern zum Anlass einer Diskriminierung macht.

Ein theologisch wertschätzender Blick auf die Familie, auch in der Vielzahl der Familienverhältnisse, kann es der Kirche erlauben, diesen Familien konstruktiv zu begegnen und das Positive in ihnen als Zeichen der Nähe Gottes zu deuten und sich darüber zu freuen.

2. Vom einzelnen Menschen und seiner eigenen biografischen Berufung durch Gott her denken

Der christliche Glaube geht von der unverwechselbaren Beziehung Gottes zu jedem einzelnen Menschen aus. Die Taufe ist Ausdruck dieser Beziehung zu Gott, die als Beziehungs- und Berufungsgeschichte, als Biografie jedes Menschen, konkret wird. Der christliche Glaube schützt den Menschen vor einer totalen Beanspruchung durch andere – und auch durch äussere Normen und Ideale. Zwar eröffnet der Glaube zugleich Wege zum Leben in Gemeinschaft, in Partnerschaft, Ehe und Familie. Allerdings hebt eine Eheschliessung die Bedeutung und Eigenwert der individuellen Biographie eines Menschen nicht auf. Die Spannungen, die hier zwischen eigenem Lebensweg und ehelichem Versprechen entstehen können, dürfen seitens der Kirche nicht nur so beantwortet werden, dass allein die Norm des Ideals, der Anspruch der unauflöslichen Ehe, zu berücksichtigen ist, sondern auch die Lebensgeschichte und Lebensperspektive der betroffenen Menschen. Bei aller Hochschätzung und Schutzbedürftigkeit von Ehe und Familie soll deren Bedeutung nicht so verabsolutiert werden, dass die kirchliche Anerkennung der je einzelnen Menschen und ihrer individuellen Biographie, auch ihrer Glaubens- und Berufungsbiographie, keine Berücksichtigung finden können.

3. Die Lebensgeschichten der Menschen als heilige Geschichten lesen, begleiten und weiterführen

Aus der Bibel lassen sich heutige Fragen zu Partnerschaft, Ehe und Familie nicht direkt beantworten. Die biblischen Aussagen, Erzählungen und Regeln zum Zusammenleben variieren untereinander. Sie sind widerspruchsvoll und gehen von Familienverständnissen und Rahmenbedingungen aus, die den unseren oft fremd sind. Zugleich lässt sich biblisch zeigen, dass die Geschichte Gottes mit den Menschen immer wieder quer zu jeweils geltenden Familienidealen verlaufen ist. Selbst der Stammbaum Jesu gibt davon Auskunft. Eine kirchliche Lesart der Bibel darf jedoch nicht an den schwierigen und oft kaum verständlichen Erzählungen der Bibel vorbeisehen. Sie wird aber die Bedeutung der überlieferten Texte immer neu im jeweiligen Kontext der eigenen Zeit und Gesellschaft entdecken müssen. Die zentrale Glaubenserfahrung der Bibel liegt ja darin, dass in der Geschichte Gottes mit den Menschen zu jeder Zeit befreiende Perspektiven gefunden wurden. Erst der Glaube an die grundsätzliche heilvolle Zuwendung Gottes zu den Menschen ermöglicht es auch heute, in den biblischen Zeugnissen Antworten auf die Fragen unserer Zeit zu finden, die bislang und in anderen Zeiten noch nicht gesehen wurden.

4. Die Gradualität der Pastoral und der Normen beachten

Die Rede von der „Gradualität der Pastoral“ meint eine Haltung der kirchlichen Wertschätzung von Menschen und ihren Lebenssituationen, die zwar ein kirchliches Ideal nicht erreichen, die aber auf dem Weg einer Entwicklung und eines Wachstums sind. Die Anstrengungen und Bemühungen dieser Menschen werden wertgeschätzt und finden ein positives Echo, das sich auch in Kirche und Seelsorgepraxis niederschlägt. Dieses pastorale Prinzip stösst jedoch an Grenzen, weil die Gradualität letztlich doch einem Ideal verhaftet bleibt, dessen Geltungsanspruch selbst nicht in Frage gestellt wird. Notwendig ist es daher, auch die Geltung der Ideale selbst zu hinterfragen. Diese müssen im Rahmen einer veränderten kulturellen Situation oder vor dem Hintergrund eines wachsenden wissenschaftlichen Kenntnisstandes immer wieder überprüft werden. Die pastorale Gradualität, die ein gutes Werkzeug ist, um Menschen auf ihrem Weg zu begleiten, muss ergänzt werden um ein ernsthaftes Verständnis der notwendigen Veränderlichkeit der Normen und Ideale selbst, deren jeweilige Formen immer auch kultur- und zeitgebunden sind. Mit dieser Sichtweise können dann

auch Formen der kirchlichen Anerkennung und Wertschätzung für Beziehungssituationen entwickelt werden, die heute mit dem aus einer anderen Zeit überlieferten Ideal nicht in Übereinstimmung zu bringen sind, z.B. Geschiedene-Wiederverheiratete oder gleichgeschlechtliche Paare.

5. Das Heil jedes Menschen als oberstes Kriterium für Lehre und Recht sehen

Die orthodoxe Kirche kennt eine Form der Anwendung kirchlicher Rechtsordnungen, die sich am Kriterium des Heils für die Menschen orientiert. Damit wird die Praxis der orthodoxen Kirche verstehbar, die einerseits am Prinzip der Unauflöslichkeit der Ehe festhält, aber andererseits für die Möglichkeit Raum schafft, nach dem Scheitern einer Ehe eine zweite Ehe kirchlich anzuerkennen. Die katholische Kirche hat diese Praxis der orthodoxen Tradition nie verurteilt. In der Tradition der römisch-katholischen Kirche liegt mit dem Begriff der Epikie ein Konzept vor, das zwar nicht die Gültigkeit eines allgemeinen Rechts in Frage stellt, das aber ein Recht zur Ausnahme darstellt angesichts von Situationen, denen das allgemeine Recht nicht voll zu entsprechen vermag. Es kann also – vor dem Hintergrund eines konkreten Einzelfalles – ein Recht sein, eine Ausnahme von der Anwendung des allgemeinen Rechts zu machen. Das Prinzip der Epikie soll bei der Frage von Ehescheidung und Wiederheirat und in pastoraler Verantwortung gegenüber den unmittelbar betroffenen Menschen und ihrer jeweiligen Situation rechtmässig zur Anwendung kommen dürfen. Dann wäre in diesen Fällen auch nicht nur von Barmherzigkeit zu sprechen, sondern von der Anwendung eines Rechtsprinzips, welches die römisch-katholische Kirche schon lange kennt und das sie in vielen Fällen auch schon beachtet, weil das Heil der Menschen das oberste Kriterium kirchlicher Rechtspraxis ist.

6. Die Vielfalt der Charismen des Lebens- und des Zusammenlebens wertschätzen

Die Geschichte der Kirche kannte und anerkannte immer verschiedene Formen der Lebensführung. Schon das Neue Testament spricht z.B. sowohl vom Charisma der Ehe als auch vom Charisma der Ehelosigkeit. Die Rede vom Charisma macht deutlich, dass diese Lebensformen als Gaben, als Geschenke Gottes an die jeweiligen Menschen verstanden werden. Die Vielfalt dieser Gaben gilt es theologisch zu würdigen. Sie sind Ausdruck der unterschiedlichen Berufungen von Menschen. Für die kirchliche Pastoral heisst dies, Angebote der Begleitung von Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen zu fördern. Insbesondere die Unterstützung der Vorbereitung und der Begleitung von Ehepaaren, aber auch die Unterstützung von Menschen, deren Versuch, ihr Charisma zu leben, nicht durchgehalten werden konnte, soll im Rahmen der Kirche ermöglicht werden. Denn bei allen unterschiedlichen Lebenswegen, Berufungen und Charismen und auch bei Niederlagen soll die Kirche als Raum der Gemeinschaft verstanden werden und nicht als Raum der Trennung und des Ausschlusses.

Referierende Professorinnen und Professoren:

- Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Chur
- Prof. Dr. Stephanie Klein, Luzern
- Prof. Dr. Adrian Loretan, Luzern
- Prof. Dr. Manfred Belok, Chur
- Prof. Dr. Philippe Lefebvre OP, Fribourg
- Prof. Dr. Daniel Bogner, Fribourg
- Prof. Dr. Franz Mali, Fribourg

Schluss-Sammlung: Perspektiven und Aufgaben für die Zeit nach der Synode :

- Der Studientag der SBK ist ein gutes Modell für die Bearbeitung von wichtigen Fragen der Theologie und der Pastoral. Es wird mehrfach empfohlen, diesen Weg des Austausches zwischen Bischöfen, wissenschaftlicher Theologie, Praxis-Fachpersonen, Bistümern und Sprachregionen fortzusetzen und vermehrt auf diese Form aufzubauen.
- Die Pastoral der Kirche muss sich auch Paaren und Familien zuwenden, die nicht den Normen der Kirche entsprechen. Sie machen die Mehrheit der Paare und Familien aus.
- Wenn die Synode ihre Arbeit beendet hat und Papst Franziskus in einem nachsynodalen Schreiben die Richtung vorgibt, werden die Kirchen sehr wahrscheinlich jeweils in ihren kulturellen Kontexten konkrete Lösungen für die bestehenden Fragen anbieten müssen.
- Es darf nicht passieren, dass die Umsetzungsarbeit einfach auf die Seelsorgenden abgewälzt wird. Hier braucht es eine pastorale Unterstützung auch auf gesamtschweizerischer Ebene. Studientage wie der heutige könnten dafür eine wichtige Hilfestellung sein, zumal hier die Stimmen aus den unterschiedlichen Sprachregionen Gehör finden und Differenzen der Kulturräume ebenso wahrgenommen werden können wie gemeinsame Herausforderungen und Positionen.
- Die Schweizer Bischöfe sollen im Anschluss an die Synode Empfehlungen zur Partnerschafts-, Ehe- und Familienpastoral anstreben, die in einem synodalen Prozess in der Schweiz entwickelt werden.
- Es wäre wichtig, den Status von Aussagen der Synode gut zu benennen. Geht es um Haltungen, die skizziert werden, um Empfehlungen, um Wahlmöglichkeiten? Die Synode ist ja selbst ein Beratungsorgan. Dies müsste in Erinnerung gerufen werden, um die Aussagen der Synode richtig einzuordnen.
- Der Studientag hat einen gewissen Konsens gezeigt in der Bereitschaft, die bisherigen theologischen Sichtweisen zu weiten. Für den Fall, dass die Synode eher einen Weg des Beharrens oder der Enge wählen sollte, wäre es wichtig, dass die SBK vorsorglich eine Kommunikationsstrategie entwickelt, die grössere Enttäuschungen und Polarisierungen in der Kirche vermeiden helfen kann.
- Die Bischöfe werden aufgefordert, die Arbeit der Familienpastoral zu unterstützen und stärker zu fördern. Die Seelsorger/innen vor Ort und in den Fachstellen brauchen den Rückhalt von Seiten der Bischöfe und Vorgesetzten. Dies dient der Glaubwürdigkeit der Kirche.
- Die Strukturen müssen es ermöglichen, gegenüber der Öffentlichkeit in der Schweiz auch sichtbar zu machen, was die Kirche Positives tut und mit welchen grossen Kompetenzen sie arbeitet. Die Strukturen der Partnerschafts-, Ehe- und Familienpastoral müssen so gestärkt werden, dass auch der Austausch auf gesamtschweizerischer Ebene möglich wird.
- Es wird im Kontext der Synode zahlreiche Stimmen und Kommentare geben. Die Medien haben eine eigene Dynamik. Hier gilt es seitens der Kirche durch eine intensive Begleitung der Synodenarbeit und ihrer Folgezeit kluge und spürbare Impulse zu setzen.
- Insbesondere ist hier auch die Kommunikation der SBK gefordert, ein Konzept zu entwickeln und umzusetzen.
- Schon der bisherige Synodenprozess hat Veränderungen bewirkt. Es gibt eine vertiefte Sicht auf die Themen und auch ein verändertes Vokabular. Es scheint notwendig, die schon

erfolgten Schritte sichtbar zu machen. Der bisherige Synodenprozess ist diesbezüglich schon ein Erfolg.

- Für die Kirche werden sich nach der Synode viele Aufgaben ergeben. Z. B. muss die Frage beantwortet werden, wie man mit den Menschen und Situationen umgeht, für welche die geltende Lehre (noch) keine Antworten gibt? Können und sollen alle Einzelfälle konkret berücksichtigt werden? Lassen sich auch Grundhaltungen definieren, die einen Rahmen geben, um individuelle Lösungen zu suchen?
- Viele pastorale Herausforderungen liegen auch in der Begleitung der Ehen und Familien, die nicht ausserhalb der offiziellen Norm liegen. Auch deren Anliegen und pastorale Bedürfnisse, aber auch deren Beispiel, sollen nicht durch den Blick auf Wiederverheiratete-Geschiedene und Homosexuelle vergessen werden.
- Die Leistungen und Stärken von Ehen und Familien sollen angesichts der Herausforderung betont werden: wo ist die Nähe Gottes schon längst im Leben von Paaren und Familien erlebbar?!
- Die Spannungen in der Kirche werden nach der Synode weiterbestehen. Hier müssen Wege gefunden werden, um die Spannungen nicht zum Bruch werden zu lassen.
- Die Theologie der Berufung, wie sie das Konzil formuliert hat, könnte hilfreich sein für die weitere Arbeit an den Fragen der Ehe- und Familienpastoral.
- Die Spannung der Seelsorgenden zwischen Lehre und Seelsorgealltag soll aufgenommen und bearbeitet werden.
- Mit dem Ende der Synode soll der gemeinsame Prozess des Aufeinander-Hörens nicht auch beendet werden. Das Hören soll die kirchliche Kultur grundsätzlich prägen. Eine Kultur des Hörens ohne Verurteilungen soll angestrebt werden.

150904spi/pk/ab